

Erntedank / 2. Korinther 9, 6-15

Pfarrer Stefan Körner

Paulus schreibt: »Wer spärlich sät, wird spärlich ernten. Und wer reichlich sät, wird reichlich ernten.« Jeder soll so viel geben, wie er sich selbst vorgenommen hat. Er soll es nicht widerwillig tun und auch nicht, weil er sich dazu gezwungen fühlt. Denn einen fröhlichen Geber hat lieb. Gott aber hat die Macht, euch jede Gabe im Überfluss zu schenken. So habt ihr in jeder Hinsicht und zu jeder Zeit alles, was ihr zum Leben braucht. Und ihr habt immer noch mehr als genug, anderen reichlich Gutes zu tun. Gott gibt den Samen zum Säen und das Brot zum Essen. So wird er auch euch den Samen geben und eure Saat aufgehen lassen. Euer gerechtes Handeln lässt er Ertrag bringen. Er wird euch so reich machen, dass ihr jederzeit freigebig sein könnt. Und aus eurer Freigebigkeit entsteht Dankbarkeit gegenüber Gott, wenn wir eure Gaben überbringen.

Wir haben unsere Zelte am Ufer eines schwedischen Sees aufgeschlagen. Unsere Kinder schlafen schon, das Holz im Lagerfeuer glimmt nur noch. Im tiefschwarzen Wasser spiegeln sich die Sterne des Himmels. Zu meinen Füßen schwimmt das Sternbild des großen Wagens. Der Himmel ist zum Greifen nah, wenn alles still ist. Wir sind so reich beschenkt. Wir sind so reich. Mein Herz sagt leise „Danke“. In dieser Nacht am See fahre ich eine Ernte ein, für die ich nichts gemacht habe. Der See, die Sterne, der Himmel, das Glück: Alles Wesentliche ist Geschenk. Und unter dem gleichen Himmel saßen unsere Mütter und Väter. Und sie haben in dem großen Buch der Natur gelesen, saßen unter dem Heiligtum der Sterne und wussten: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Wir sind so reich.

Doch mit einem Mal mischen sich, dort am See in Schweden vor meinem inneren Auge andere Bilder dazwischen. Es ist, als sähe ich auf der Wasseroberfläche Bilder der Flutkatastrophe an der Ahr. Ich sehe brennende Tundra und nicht enden wollende Rauchschwaden über dem Mittelmeer und dem Amazonas. Ich sehe Berge, aus denen die Gletscher verschwunden sind und Inselstaaten, die längst begonnen haben, ihre Bewohner umzusiedeln, weil das Land im Meer versinkt.

Wir sind so reich. Herz und Hände übervoll. Wir ernten, was wir gesät haben. Und wir ernten auch das, was wir nicht gesät haben. Wir feiern Erntedank und leben im Überfluss. Und sind unendlich dankbar. Und Jesus sagt: „Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.“ Uns ist viel anvertraut. Die Verantwortung ist groß. Also was geben wir denen, die nach uns sind und die unter demselben Himmel sitzen werden, an denselben Wassern, unter denselben Bäumen? Zunächst hinterlassen wir, so will es scheinen, denen die nach uns sind, Angst. Laut einer internationalen Studie sagen 82 Prozent der 16- bis 25-Jährigen, dass die Menschheit gescheitert ist bei ihrem Versuch, auf unsere Erde aufzupassen. Die Hälfte überlegt, ob es überhaupt beim Blick auf den Zustand der Schöpfung überhaupt noch sinnvoll sei, Kinder zu bekommen. Das ist eine Tragödie. Wir sind so reich beschenkt worden. Aber was haben wir Menschen nur angerichtet mit diesem Geschenk?

Keine Maschine kann den Flug der Lerche nachahmen, kein Kraftwerk die Leistung eines Kastanienblatts, kein Geist kann sich die wilde, phantasievolle Pracht der Natur ersinnen. Das

kann nur, der hinter all dem sichtbar wird. Und doch benehmen wir uns, als wäre diese Welt unser Machwerk, mit dem wir machen können, was wir wollen. Als wäre dieses Geschenk ein Wegwerfprodukt. Das, was ein Paradies hätte sein können, steht in Flammen. Wir haben die Hände und die Taschen voll und ahnen, dass man auch im Überfluss ertrinken kann. Unsere Dankbarkeit über das, was wir haben muss in Demut münden. Und in Buße und Umkehr. Und in Verzicht.

Wir stehen vor großen Fragen. Vor Fragen, die größer kaum sein könnten. Wir haben die Hände voll, leben im Überfluss, wir feiern heute Erntedank und weil wir so viel geschenkt bekommen haben müssen wir uns fragen: Was können wir geben? Im Predigttext heißt es: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Was können wir Christen einer Welt geben, die so voller Fragen ist? Wir haben viel zu geben. Antworten der Heiligen Schrift, die Weisheit unserer Mütter und Väter.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, sagt Paulus. Und eine wichtige Einsicht, die wir geben können und die zu unserer Haltung werden kann ist zum Beispiel die Einsicht, dass wir Menschen nicht die Krone der Schöpfung sind. Wir stehen nicht allein im Zentrum, wir Menschen sind nicht Mitte und Maß. Der Höhepunkt des biblischen Schöpfungsberichtes ist nicht der Mensch. Das, worauf alles hinausläuft ist nicht der Mensch, sondern der siebte Tag, der Ruhetag. Das Ziel der Schöpfung, die Krone, ist die Ruhe, der stille Einklang zwischen Gott und seinen Geschöpfen. Das Ziel der Schöpfung ist das Miteinander zwischen Menschen, Pflanzen und Tieren. Ein Gleichgewicht ohne Ausbeutung, ohne Gier, ohne Verlangen nach immerwährendem Wachstum und Profitstreben. Pflanzen und Tiere, so war die Welt einst gedacht, sind keine Verfügungsmasse, keine auszubeutende Ressource. Und Gott sah alles an, was er gemacht hat, und siehe: Es war sehr gut. Und eigentlich könnte es so bis heute geblieben sein.

Dabei ist alles in der Schöpfung heilig. Es ist heilig, weil alles durch den heiligen Gott gemacht ist. Die alte Linde ist so heilig wie das Schilfgras, der Habicht ist so heilig wie der Spatz und die Lilie auf dem Feld so heilig wie du und ich. Wir alle sind das Buch der Schöpfung. Und wer Augen hat zu lesen, der soll im Buch der Schöpfung lesen und staunen. Aber nicht unterwerfen und nicht ausbeuten. Gottes Bund, den er nach der Sintflut schließt, den schließt Gott ausdrücklich nicht nur mit dem Menschen, sondern mit allem, was lebt.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, sagt Paulus. Und wir haben noch so viel mehr zu geben. Die richtigen Fragen zum Beispiel. Und eine dieser Fragen, die unsere Haltung ausmachen muss, ist die Frage, die Jesus einem Blinden Mann stellt. Als Jesus dem Blinden begegnet, redet er nicht auf ihn ein. Er überfrachtet ihn nicht mit Antworten auf Fragen, die niemand gestellt hat. Er fragt stattdessen: „Was willst du, was ich für dich tun soll?“ Es ist dieses zuhörende Blick, den wir und die ganze Schöpfung so dringend brauchen. Was brauchst du? Was brauchst du, Mensch in unserer Stadt? Was brauchst du, Flüchtling auf einem Schlauchboot im Mittelmeer? Was brauchst du, ausgegrenzter schwuler Junge? Was brauchst du, alleinerziehende Mutter mit zwei Jobs? Was brauchst du, einsamer Rentner? Was brauchst du, in deiner Krankheit, in deiner Not, in deiner Angst? Und was kann ich dir, was können wir dir als Kirche tun? Hörende und fragende Herzen. Keine schnellen Antworten. Nicht von vornherein wissen, was das Beste für den anderen ist. Das Eigentliche, auf das sich die Kirche nach Meinung nicht weniger beschränken soll: Es ist das hörende Herz, das

fragende Herz. Es ist die Frage: Was kann ich dir tun. Das ist Jesu Haltung. Und es steht uns gut zu Gesicht, der Welt diese Haltung zu schenken. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Und in vielen Jahren sitzt vielleicht eins unserer Kinder mit seinen Kindern unter den Birken und Erlen am Ufer eines schwedischen Sees. Im tiefschwarzen, stillen Wasser spiegelt sich der Himmel. Seufzt im Herzen leise „Danke“ für eine Ernte, für die es selbst nichts gesät hat. Dankbar für eine Haltung, die sie erlernt haben. Und dann sitzen da unsere Kinder und Kindeskindern und der Polarstern funkelt. Und vielleicht werden sie sich fragen, was sie immer hat durchhalten lassen in dieser verrückten Welt. Was sie hat immer wieder aufstehen und weitermachen lassen. Und vielleicht werden sie sich daran erinnern, dass ihnen im Leben eine Hoffnung ins Herz gepflanzt wurde. Die größte Hoffnung, die wir haben. Die Hoffnung, die die Hände frei macht. Zum Glauben und zum Tun. Nämlich die Hoffnung über Leben und Tod. Die große Hoffnung darauf, dass wir dieses Leben überleben. Und das Sterben auch.